

## Frühjahrsputz bei der CDU!

Es war ein bisschen wie bei Lorient. „Mein Name ist Lohse, ich kaufe hier ein.“ Um 13.00 Uhr im Audi-Max auf dem EUREF-Campus hieß die Begrüßung am 22. März: „Mein Name ist Kai Wegner, ich bin 46 Jahre alt und ich möchte Landesvorsitzender der CDU Berlin werden.“ Kurzform: „Mein Name ist Wegner, ich räume hier auf.“



Wenn einem um 8:56 Uhr, 8:58 Uhr und 8:59 Uhr eine Mail erreicht, in der nicht mehr und nicht weniger steht als, „*Sehr herzlich lade ich Sie zu einer Pressekonferenz von Kai Wegner zum Thema ‚Zukunft der Berliner CDU‘ ein, Thorsten Schatz, Pressesprecher*“, dann weiß man, es geht um etwas Großes. Die Zukunft der CDU, oder die von Kai Wegner? Denn die amtierende Landesvorsitzende Monika Grütters, das wurde auf der Pressekonferenz deutlich, scheint schon jetzt Vergangenheit zu sein.

Nachdem schon im Laufe der Woche durchgesiekt war, dass Kai Wegner CDU-Landesvorsitzender werden will, versandte die CDU am 20. März eine in ihrer Art ungewöhnliche Pressemitteilung: „*Im Folgenden dürfen wir Ihnen ein Statement zur laufenden Debatte um den CDU Landesvorsitz übersenden und bitten um Verständnis, dass wir Presseanfragen daher zunächst nicht kommentieren*: „Die Parteivorsitzende führt zur Zeit zahlreiche Gespräche, um Schaden von der Berliner CDU durch öffentliche Diskussionen abzuwenden. Monika Grütters und Kai Wegner suchen konstruktive Lösungen für die personelle Aufstellung und die Zukunft der Berliner CDU und für die Zukunft der Stadt.““

Heute nun, nachdem Kai Wegner seine Kandidatur offiziell auf dem Zukunftsort EUREF-Campus erklärt hatte, teilte Monika Grütters mit: „*Es ist gut, dass jetzt Klarheit über die Kandidatur Kai Wegners für den Landesvorsitz herrscht. Als Landesvorsitzende werde ich weiterhin Gespräche mit den Verant-*

*wortlichen in der Partei und mit Kai Wegner führen, um über das weitere Verfahren zu sprechen. Eine Mitgliederbefragung bleibt bei mehreren Kandidaten natürlich weiterhin eine Option.*“ Auf unsere Frage an Kai Wegner, ob denn nun klar sei, dass auch Frau Grütters kandidiere, antwortete Wegner: „*Da müssen Sie Frau Grütters fragen.*“ **Nach Klarheit, Plan und Verfahren sieht das alles nicht aus.**

CDU-Generalsekretär Stefan Evers greift in seinem Newsletter ganz tief in die Wortwahlkiste: „*Der demokratische Wettbewerb um die besten Ideen, Konzepte und Köpfe gehört zur DNA unserer Partei. Eine lebendige CDU wäre ohne gesunden Wettbewerb gar nicht denkbar, das gilt natürlich auch für die Führung der CDU Berlin. Nicht jede Diskussion, nicht jede Kandidatur ist mit Streit und Zerreißprobe gleichzusetzen, so gern die Medien das auch hätten! Das gemeinsame Ziel unserer Verantwortungsträger ist und bleibt das Beste für unsere CDU, unsere Mitglieder und vor allem für die Menschen in unserer Stadt.*“ Da fehlt eigentlich nur noch das Wort Amen.

Alles klar: Demokratischer Wettbewerb. Natürlich. Es ist keine Schande, wenn es mehrere Kandidaten für einen Posten gibt. Die Parteien verkennen nur eines dabei: Es interessiert den geeigneten Wähler wenig. Der will starke Parteien mit Leuten an der Spitze, die sagen, wo es langgehen soll. Die Menschen wählen Köpfe und wenn man Glück hat, auch Programme. Für den Wähler ist die DNA einer Partei die Richtung: Konservativ und freie Marktwirtschaft oder Gerechtigkeit und soziale Marktwirtschaft, kurz: Freiheit oder Sozialismus.

Union und SPD stehen für diese beiden Pole, und deshalb, nicht wegen ihrer prozentualen Größe, sind sie Volksparteien und die anderen Mitbewerber eben „nur“ Klientelparteien. Richtig ist, dass das Klientel immer größer wird und die Pole schmelzen. Linke und Grüne sind keine und werden nie Volksparteien, und zum Glück die AfD auch nicht. Die FDP hatte nie Ambitionen zur Volkspartei, sie war stattdessen sehr erfolgreich als liberales Korrektiv, das sich bestens für Koalitionen mit den Pol-Parteien eignete. Die FDP hat in der Vergangenheit großes geleistet mit großartigen Politikern sowohl in der langen Phase der Koalition mit der Union wie auch 13 Jahre lang in eine ihrer besten Zeiten, nämlich der sozial-liberalen mit Leuten wie Walter Scheel, Gerhart Baum, Werner Maihofer, Klaus Kinkel und natürlich Hans-Dietrich Genscher, der rot und schwarz konnte. Nicht zu vergessen das Gewissen der FDP, Hildegard Hamm-Brücher. Guido Westerwelle und Christian Lindner haben nie das Format ihrer Vorgänger erreicht. Als Spaßpartei eignet sich die FDP nicht.

Nun aber Spaß beiseite. Beleuchten wir erst einmal das, was Kai Wegner gestern gesagt hat. Ausschnittsweise mit Anmerkungen:

„Mit Demut stehe ich heute vor Ihnen. Mir ist bewusst, welch große Verantwortung mit dem Amt eines Landesvorsitzenden einhergeht. Gleichzeitig spüre ich aber auch große Freude, wenn ich daran denke, gemeinsam mit vielen anderen die Zukunft unserer Partei zu gestalten. Ich weiß, was ich will, ich weiß, was ich kann, und ich bin fest entschlossen, das auch umzusetzen.“ Warum immer so salbungsvoll? Es geht hier nicht um den Posten des Papstes. Der letzte Satz hätte ausgereicht.

„Wenn es um die Zukunft unserer Partei geht, muss auch Monika Grütters eine entscheidende Rolle spielen. Monika Grütters ist eine herausragende Persönlichkeit der Berliner CDU, die gerade als Kulturstatsministerin für Deutschland und Berlin erreicht hat. Deswegen werde ich mich dafür einsetzen, dass Monika Grütters auch über diese Legislaturperiode hinaus dem Deutschen Bundestag angehört, um auch weiterhin eine bedeutende Rolle in der Bundespolitik einnehmen zu können.“ Das schlimmste, was ein Politiker einem anderen antun kann, ist, ihn zu loben, wegzuloben. Grütters kann alles und darf alles, bloß nicht Landesvorsitzende.

„Seit 1989 bin ich Mitglied der CDU Berlin. Ich bin in eine stolze Partei eingetreten, die die ganze Bandbreite einer Volkspartei abgebildet hat – von Heinrich Lummer bis Barbara John. Die CDU Berlin hat eine große Geschichte, aber ich bin mir sicher: Die besten Tage liegen noch vor uns.“ Das mag glauben, wer will. Im Zusammenhang mit großer Geschichte Heinrich Lummer zu erwähnen, ist kühn. Wie wäre es denn mit Peter Lorenz oder Richard von Weizsäcker, und was ist mit Hanna-Renate Laurien, die profilierteste Schul- und Jugendsenatorin, die Berlin je hatte. Und über Eberhard Diepgen redet keiner mehr?

„Derzeit dümpelt die Berliner CDU in den Umfragen auf niedrigem Niveau. Mein Ziel ist es, die Berliner CDU wieder an die Spitze zu führen. Der schlechteste Senat, seit Berlin das Stadtrecht hat, muss raus aus dem Roten Rathaus. Und die SPD muss nach 18 Jahren den Chefsessel im Roten Rathaus räumen.“ Dieser Meinung kann man ja sein, aber wie soll es umgesetzt werden? Das Rot-Rot-Grüne-Bündnis hat einen Zustimmungswert von 57 Prozent.

„Die Stadt pulsiert, was aber nicht am Senat liegt. Die Stadt wächst, nicht wegen, sondern trotz Rot-Rot-Grün. Berlin wird kraft- und lustlos regiert. Die Senatsparteien arbeiten nicht miteinander, sondern gegeneinander. Die Unzufriedenheit mit dem Senat ist groß.“ Das sieht die Mehrheit der Wähler derzeit

anders, obwohl es richtig ist, dass die Senatsparteien oft gegeneinander arbeiten.

„Darin liegt eine große Chance für die CDU. Wir müssen die starke Stimme der Opposition sein, die den Senat treibt. Dazu müssen wir als Partei ein Profil bilden, hinter dem sich die CDU in Gänze vereinen kann.“ Ja, vollkommen richtig. Berlin braucht eine starke Opposition, eine starke CDU als Alternative für ein Berlin, das durch Enteignungen Volkseigentum schaffen will, das Geld durch Rekommunalisierungen verbrennt und sich mit dem Feuer ein Tütchen nach dem anderen anzündet.

Bevor wir uns weiter mit der Bewerbungsrede von Kai Wegner beschäftigen, hier kurz ein paar Sätze des von mir sehr geschätzten Kollegen Ulrich Zawatka-Gerlach, der in einem Kommentar zum Wettbewerb in der CDU folgende Sätze geschrieben hat:

„Berlin ist eine Stadt ohne Opposition. Die Hauptstadt-CDU steht wieder vor dem Nichts. Für SPD, Linke und Grüne ein Grund zu feiern - für den Parlamentarismus fatal...Zwar gibt es im Abgeordnetenhaus drei Parteien, die nicht der Regierung angehören. Aber es wäre verwegen, CDU, FDP und AfD als politische Gegenkraft zu verstehen, die die rot-rot-grüne Koalition vor sich herreibt und den Wählern eine überzeugende Alternative bietet. Das liegt nicht nur daran, dass eine schwarz-blau-gelbe Stadtregierung wegen fehlender Schnittmengen und aus Gründen der politischen Hygiene auf absehbare Zeit wohl ausgeschlossen ist. Es liegt vor allem am Zustand dieser Parteien.“

Zurück zu Kai Wegner: „Ich kandidiere nicht gegen jemanden, sondern ich kandidiere für etwas.“ Was für eine Statement. Man kandidiert immer für etwas, nämlich für den angestrebten Posten. Und notfalls auch gegen jemand. „Derzeit fehlen in der CDU aber Glaube und die Motivation, viele Mitglieder sind verzagt. Es geht sogar ein Stück weit ein Riss durch die Partei. Ich will die Partei zusammenführen und für einen Ausgleich sorgen.“ Großer Gott. Mein Lieblingspruch bei solchen Sätzen ist neuerdings: Ich bin zwar alt, aber nicht dämlich.

Monika Grütters hat die CDU nach der Wahlschlappe 2016 in einer schwierigen Zeit übernommen. So wie Jahre zuvor Frank Henkel, der den Schaden, den das „grinsende Eisbein“ Ingo Schmitt angerichtet hatte, kittete. Erfolgreich. Als Dank dafür durfte er nicht einmal Bundestagsabgeordneter werden, obwohl sich Grütters für ihn einsetzte. Stattdessen schickte man Thomas Heilmann in den Bundestag, in dessen Kreisverband Steglitz-Zehlendorf es zugeht wie in einer Bananenrepublik.

Monika Grütters räumte Kai Wegner als Generalsekretär ab. Schwerer Fehler. Ihr Kandidat Stefan Evers brauchte zwei Wahlgänge. Das nennt man Fehlstart. Leute wie Wegner schiebt man nicht ab, man umarmt sie liebevoll und kräftig, bis sie zu ersticken drohen und aufgeben. Landesgruppenchef im Bundestag durfte Wegner dann auch nicht mehr werden, das machte die Chefin nun selbst, um nach relativ kurzer Zeit das Amt wieder abzugeben, nicht an Wegner, sondern an den Tempelhof-Schöneberger Jan-Marco Luczak. Ist Grütters wirklich so naiv, dass sie dachte, ihr Handeln bleibt folgenlos? Es geht nicht um einen fairen Wettbewerb, es geht um Rache, die urmenschlichste Eigenschaft, die hervortritt, wenn man sich ungerecht behandelt fühlt.

Wegner würde am 18. Mai nicht antreten, wenn er sich seiner Sache nicht sicher wäre. Während Frau Grütters in Sachen Kultur unterwegs war, sprach Wegner mit der Basis und telefonierte bis die Akkus und Ohren qualmten. Joachim Fahrún beschreibt Wegner in der gestrigen Pressekonferenz so: „Dass er gestresst war, verrieten zuckende Augenlider, rote Flecken. Augenringe zeugten von vielen nächtlichen Gesprächen.“ Nur kein Mitleid, bitte.

Wegner hat die Mehrheit hinter sich, davon kann man ausgehen. Monika Grütters kann nur verlieren. Sie hat keine Hausmacht in der CDU. Der Fraktionsstrippenzieher Mario Czaja, der so gern Fraktionsvorsitzender geworden wäre, arbeitet gegen sie, und selbst auf Burkard Dregger, den sie als Fraktionschef durchsetzte, hat offenbar die Seiten gewechselt. Denn, wichtiger als die Frage, wer CDU-Vorsitzender wird, ist die nach der Spitzenkandidatur für die Wahl 2021. Dazu Kai Wegner, der vor ein paar Tagen noch sagte, dass er nicht Spitzenkandidat werden möchte: „Ein Landesvorsitzender der CDU Berlin muss grundsätzlich dazu bereit sein, Spitzenkandidat für das Amt des Regierenden Bürgermeisters zu werden. Mit diesem Verständnis bewerbe ich mich um das Amt des Landesvorsitzenden. Die Wahl einer oder eines Landesvorsitzenden ist aber noch keine Vorentscheidung über die Spitzenkandidatur. Auch Burkard Dregger wäre zum Beispiel ein starker Spitzenkandidat.“ Ob denn dieser Satz mit Dregger abgesprochen worden sei, wollte ein Journalist auf der Pressekonferenz wissen. „Ja, ich habe mit ihm telefoniert.“ So die Antwort von Wegner. Die Methode ist bewährt: versprich potenziellen Gegnern erst einmal alles Mögliche, dann sehen wir weiter. Der gescheiterte SPD-Vorsitzende Jan Stöß hatte auf seinem Weg an die Spitze mehreren Leuten versprochen, dass sie Landesgeschäftsführer werden, wenn sie ihn unterstützen. Alle machten mit. Keiner von diesen wurde es dann. So geht Politik.

Grütters steht mit leeren Händen da, hinter ihr nur die Wand, keine Truppen. Lohnt es sich zu kämpfen? Monika Grütters wäre eine gute Spitzenkandidatin geworden und auch eine gute Regierende Bürgermeisterin. Vor allem hätte der CDU eine Kandidatin gut zu Gesicht gestanden. Die CDU-Männer hatten aber keine Geduld mit ihr. Vielleicht war es ein Fehler, ihr den Landesvorsitz anzutragen, im Wissen darum, dass sie als Staatsministerin wenig Zeit für die Niederungen der Stadtpolitik haben werde. Aber welche Alternative hätte es 2016 gegeben?

Grütters größter Nachteil ist der gleich, den Wegner auch hat. Beide gehören nicht dem Abgeordnetenhaus an, können also dort nicht reden und sich als Alternative zu Michael Müller profilieren. Eine außerparlamentarische Opposition ist wenig wert.

Wegner machte in seiner Pressekonferenz den Unterschied zu Grütters deutlich. „Ich war in den letzten Monaten nicht nur in meiner Partei, sondern auch in der ganzen Berliner Stadtgesellschaft unterwegs. Ich war in Sportvereinen, in Schulen, in Polizeiabschnitten, bei Betriebs- und Personalräten, bei Feuerwachen und dergleichen mehr.“ Wegner hat die Zeit für derartige Ausflüge, Grütters nur selten. „Die Menschen wünschen sich eine starke bürgerliche Kraft, nehmen diese aber noch nicht ausreichend wahr.“ Naja, derzeit 20 Prozent. Weit entfernt von einer Regierungsoption. „Berlin braucht eine selbstbewusste und sichtbare Union.“

Alles richtig. Erreicht man das jedoch mit dieser Methode? Nochmal: Was will der Wähler? Sich orientieren an denen, die eine Partei repräsentieren. Der Wähler erwartet Geschlossenheit und Kontroverse unter den Parteien, aber nicht innerhalb der Parteien. Das nervt. Zu viele Flügel verwässern das Bild. Der Wähler hat nicht die Möglichkeit, beispielsweise bei der SPD den linken oder rechten Flügel zu wählen. Er kann nur die Partei wählen. Und wenn ihm diese zu zerstritten ist, orientiert er sich anderswo.

Die Parteien selbst mögen es witzig finden, wenn sie ihren Vorsitzenden mit 64,9 Prozent Zustimmung ausstatten, wie im letzten Jahr bei der SPD geschehen. Was ist das für ein Signal an die Wähler? Es ist nichts anderes als primitive Selbstbefriedigung. Auch kann man über einen Fraktionsvorsitzenden unterschiedlicher Meinung sein. Doch was sagt es aus, wie diese Woche bei der SPD-Fraktion, wenn der Vorsitzende mit 65,8 Prozent im Amt bestätigt wird? Wie soll man einer Partei vertrauen, die sich selbst nicht traut. 100 Prozent Zustimmung ist Unsinn, alles unter 90 Prozent hingegen schädlich. Die Zeit bis zum CDU-Parteitag am 18. Mai wird nicht spannend, sondern anstrengend.

**Ed Koch**